

aus: Eco, U. (2007): *Wie man eine Abschlussarbeit schreibt.*

II. Die Wahl des Themas

II.1. Monographische oder Übersichtsarbeit?

Die erste Versuchung für den Studenten besteht darin, eine Arbeit zu schreiben, in der von zu vielem gehandelt wird. Wenn der Student sich für Literatur interessiert, dann denkt er im ersten Augenblick an eine Arbeit mit dem Titel: *Literatur heute*. Wenn der Gegenstand eingeschränkt werden muß, wird er das Thema »Die italienische Literatur vom Ende des Krieges bis zu den sechziger Jahren« wählen. Das sind äußerst gefährliche Arbeiten, die auch bei bedeutenden Gelehrten die Knie zum Zittern bringen. Für einen zwanzigjährigen Studenten stellen sie eine Herausforderung dar, der er nicht gewachsen ist. Entweder er stellt ganz simpel Namen und gängige Meinungen zusammen, oder er gibt seiner Arbeit einen originellen Zugschnitt, und er wird sich dann immer dem Vorwurf unverzeihlicher Auslassungen ausgesetzt sehen. Der große zeitgenössische Literaturkritiker Gianfranco Contini* hat 1957 seine *Letteratura Italiana-Ottocento-Novecento* [Italienische Literatur im 18. und 19. Jahrhundert] veröffentlicht (Verlag Sansoni Accademia). Wäre es eine Abschlußarbeit gewesen, er wäre trotz ihrer 472 Druckseiten durchgefallen. Man hätte ihm nämlich Nachlässigkeit oder Unwissenheit angesichts der Tatsache vorgeworfen, daß er einige Namen nicht erwähnt, die die meisten für sehr wichtig halten, oder daß er ganze Kapitel sogenannten »unbedeutenden« Autoren gewidmet hat und nur einige kurze Fußnoten sogenannten »bedeutenden«. Da es sich um einen Gelehrten handelt, dessen historische Bildung und kritische Genauigkeit bestens bekannt sind, war natürlich jedermann klar,

daß die Auslassungen und Disproportionen gewollt waren und daß die Tatsache, daß ein Autor fehlte, als Kritik viel aussagekräftiger war als eine Seite Verriß. Wenn aber ein Student mit zweiundzwanzig Jahren dergleichen Scherze macht, wer garantiert, daß hinter dem Schweigen tatsächlich ein ausgeklügelter Kunstgriff steht und daß die Auslassungen für kritische Ausführungen stehen, die der Autor an anderer Stelle geschrieben hat oder die er doch schreiben *könnte*? Bei derartigen Arbeiten wirft der Student gewöhnlich den Mitgliedern der Kommission vor, sie hätten ihn nicht verstanden, aber sie *konnten* ihn nicht verstehen, und darum ist eine zu sehr nur auf einen Überblick angelegte Arbeit immer Ausdruck von Hochmut. Nicht etwa, daß geistiger Hochmut – in einer solchen Arbeit – von vornherein abzulehnen wäre. Man kann auch behaupten, daß Dante ein schlechter Dichter sei: aber das geht erst nach wenigstens 300 Seiten eingehender Auseinandersetzung mit den Texten Dantes. In einer Übersichtsarbeit läßt sich das nicht bewältigen. Und darum ist es angebracht, daß der Student statt »Die italienische Literatur vom Ende des Krieges bis zu den sechziger Jahren« ein bescheideneres Thema wählt.

Ich will euch gleich sagen, was das ideale Thema wäre: Nicht *Die Romane von Fenoglio**, sondern: *Die verschiedenen Fassungen von »Der Partisan Johnny«*. Langweilig? Mag sein, aber als Herausforderung interessanter. Darüber hinaus ist die Entscheidung für das Thema bei genauer Betrachtung ein kluger Schachzug. Mit einer Arbeit über die Literatur über einen Zeitraum von vierzig Jahren setzt sich der Student allen möglichen Einwänden aus. Wie kann der Referent oder ein einfaches Kommissionsmitglied der Versuchung widerstehen zu beweisen, daß er einen Autor von minderer Bedeutung kennt, den der Student nicht zitiert hat? Es genügt, daß jedes Kommissionsmitglied beim Blättern im Inhaltsverzeichnis drei Lücken entdeckt, und gleich sieht sich der Student einer Fülle von Vorwürfen gegenüber, die seine Arbeit als eine Aneinanderreihung von Lücken erscheinen lassen. Wenn der Student dagegen ein klar abgegrenztes Thema ernsthaft bearbeitet hat, dann hat er ein

Material im Griff, das dem größten Teil derer, die ihn zu beurteilen haben, unbekannt ist. Ich schlage damit keinen billigen Trick vor. Es mag ein Trick sein, aber kein billiger; denn er kostet Mühe. Es ist einfach so, daß der Kandidat als Fachmann vor ein Gremium tritt, das weniger fachkundig ist als er, und da er sich der Mühe unterzogen hat, Fachmann zu werden, ist es nur gerecht, daß er aus dieser Lage Vorteile zieht. Zwischen den beiden Extremen einer Übersichtsarbeit über 40 Jahre italienischer Literatur einerseits und der streng abgegrenzten (der sogenannten monographischen) Arbeit über die verschiedenen Fassungen eines kurzen Textes andererseits gibt es viele Zwischenformen. So können sich Themen herauskristallisieren wie *Die literarische Neo-Avantgarde der sechziger Jahre* oder *Das Bild der Langhen* bei Pavese** und Fenoglio* oder auch *Verwandtschaft und Unterschiede zwischen drei »phantastischen« Schriftstellern Savinio***, Buzzati**** und Landolfi******.

Für die naturwissenschaftlichen Fakultäten gibt ein kleines Buch, das einen ähnlichen Gegenstand behandelt wie das unsere, einen Ratschlag, der für alle Fächer paßt:

Das Thema *Geologie* beispielsweise ist zu weit. *Vulkanologie*, als Zweig der Geologie, ist noch zu umfassend. Die *Vulkane Mexikos* könnte eine vernünftige, wenn auch etwas oberflächliche Arbeit abgeben. Eine weitere Beschränkung würde zu einer wertvolleren Untersuchung führen: *Die Geschichte des Popocatepetl* (den einer der Konquistadoren des Cortez' wahrscheinlich 1519 erstieg und der erst im Jahr 1702 einen heftigen Ausbruch hatte). Ein noch engeres Thema, das einen kleineren Zeitraum erfaßt, wäre: *Der Ausbruch und das scheinbare Erlöschen des Paricutin* (vom 20. Februar 1943 bis zum 4. März 1952)¹.

Was mich betrifft, ich würde zum letzten Thema raten. Unter der Bedingung, daß der Kandidat wirklich *alles* bringt, was es über diesen verflixten Vulkan zu sagen gibt.

1 F. W. Cooper und E. J. Robins, *The Term Paper – A Manual and Model*, Stanford, Stanford University Press, 4. Aufl. 1967, S. 3

Vor einiger Zeit kam zu mir ein Student, der eine Arbeit über das *Symbol im zeitgenössischen Denken* schreiben wollte. Das war eine unmachbare Arbeit. Ich jedenfalls wußte nicht, was mit dem »Symbol« gemeint war. Es ist nämlich ein Begriff, dessen Bedeutung je nach Autor unterschiedlich interpretiert wird und manchmal bei zwei verschiedenen Autoren etwas völlig Gegensätzliches besagt. Man bedenke, daß bei den formalen Logikern und bei den Mathematikern Symbole Ausdrücke ohne eigenständige Bedeutung sind, die einen bestimmten Platz mit genau umrissenen Aufgaben in einer vorgegebenen formalisierten Rechnung haben (wie das a und das b oder das x und das y der algebraischen Formeln), während andere Autoren darunter Erscheinungen voller zweideutiger Bedeutungen verstehen, wie die Bilder, die im Traum auftauchen, die sich auf einen Baum, auf ein Geschlechtsorgan, auf das Verlangen nach Wachstum usw. beziehen können. Wie soll man also eine Arbeit mit diesem Titel schreiben? Man müßte alle Bedeutungen von Symbol in der gesamten zeitgenössischen Kultur analysieren, sie so auflisten, daß Affinitäten und Unterschiede deutlich werden, man müßte feststellen, ob den Unterschieden nicht doch ein gemeinsames Konzept zugrundeliegt, das bei jedem Autor und bei jeder Theorie wiederkehrt, und ob die Unterschiede nicht doch zu einer Inkompatibilität der in Frage stehenden Theorien führen. Nun, ein solches Werk ist bis jetzt keinem zeitgenössischen Philosophen, Linguisten oder Psychoanalytiker auf eine überzeugende Weise geglückt. Wie soll dann ein junger Forscher, der sich die ersten Sporen verdient, Erfolg haben, wenn er, so frühreif er auch sein mag, erst sechs oder sieben Jahre Lektüre als Erwachsener hinter sich hat? Er könnte natürlich auch eine auf intelligente Weise einseitige Teiluntersuchung schreiben, aber dann wären wir wie der bei der Geschichte der italienischen Literatur von Contini. Oder er könnte eine höchst persönliche Theorie des Symbols entwerfen, indem er außer acht ließe, was andere Autoren zu diesem Thema gesagt haben: Aber wie fragwürdig diese Entscheidung wäre, werden wir unter II.2. sehen. Mit dem betreffenden Studenten haben wir uns ge-

meinsam Gedanken gemacht. Man hätte eine Arbeit über das Symbol bei Freud und Jung schreiben und – unter Verzicht auf alle anderen Bedeutungen – die Symbolbedeutungen beider Autoren einander gegenüberstellen können. Aber es stellte sich heraus, daß der Student kein Deutsch konnte (auf das Problem der Sprachkenntnisse kommen wir unter II.5. zurück). Man einigte sich dann auf das Thema *Der Begriff des Symbols bei Peirce, Freye und Jung*. Die Arbeit sollte die Unterschiede in der Verwendung des gleichen Begriffs bei verschiedenen Autoren untersuchen, einem Philosophen, einem Kritiker und einem Psychologen. Sie sollte zeigen, wie in vielen Abhandlungen, in denen diese Autoren herangezogen werden, dadurch Irrtümer entstehen, daß einem Autor eine Bedeutung des Wortes unterlegt wird, die von einem anderen stammt. Erst ganz zum Schluß sollte der Autor, in einer Art hypothetischer Schlußfolgerung, versuchen nachzuweisen, ob und welche Übereinstimmungen zwischen den drei gleichlautenden Begriffen bestehen. Dabei könnte er dann auch auf andere Autoren verweisen, die er zwar kannte, mit denen er sich aber, wegen der ausdrücklichen Begrenzung des Themas, weder beschäftigen wollte noch sollte. Niemand würde ihm vorwerfen können, daß er den Autor K nicht berücksichtigt habe, weil die Arbeit eben nur über X, Y, Z ging, oder daß er den Autor J nur in einer Übersetzung zitiert habe, weil es sich letztlich nur um einen sekundären Hinweis gehandelt hätte und die Arbeit nur die Absicht hatte, die drei im Titel genannten Autoren ausführlich und im Original auszuwerten.

So also würde eine Übersichtsarbeit auf ein mittleres, für alle annehmbares Maß gebracht, ohne monographisch im strengen Sinn des Wortes zu werden. Im übrigen muß man sich klar darüber sein, daß der Ausdruck »monographisch« auch in einem weiteren Sinn verstanden werden kann als ihm hier bemessen wird. Eine Monographie stellt die Behandlung eines einzigen Gegenstandes dar und steht so im Gegensatz zu einer »Geschichte von«, zum Handbuch, zu einer Enzyklopädie. Darum ist auch eine Arbeit wie *Das Thema der »verkehrten Welt« bei*

den mittelalterlichen Schriftstellern monographisch. Dabei wird eine Vielzahl von Schriftstellern untersucht, aber nur unter dem Blickwinkel einer bestimmten Fragestellung (d.h. im Beispielfall unter dem der angenommenen Hypothese, des Paradoxon oder der Fabel, daß die Vögel im Wasser schwimmen, die Fische in der Luft fliegen etc.). Diese Aufgabe gut erfüllen hieße eine sehr gute Monographie schreiben. Aber um sie gut zu erfüllen, muß man sich alle Schriftsteller vergegenwärtigen, die das Thema behandelt haben, speziell auch die unbedeutenden, an die sich keiner erinnert. Und darum wäre diese Arbeit monographisch und zugleich eine Übersichtbarkeit, und sie wäre sehr schwierig: Sie verlangt unendlich viel Lektüre. Wollte man sie wirklich schreiben, man müßte den zu untersuchenden Bereich noch weiter einschränken: *Das Thema der »verkehrten Welt« bei den karolingischen Schriftstellern*. Der Bereich wird enger, man weiß, was man untersuchen muß und was man auslassen darf.

Natürlich ist es aufregender, eine Übersichtsarbeit zu schreiben; denn es scheint langweilig, sich ein, zwei oder noch mehr Jahre immer mit demselben Autor zu beschäftigen. Aber, wohl gemerkt, auch eine streng monographische Arbeit bedeutet nicht, den Überblick aus den Augen zu verlieren. Eine Arbeit über die Erzählung von Fenoglio bedeutet, den ganzen Hintergrund des italienischen Realismus präsent zu haben. Auch Pavese oder Vittorini* zu lesen oder sich über jene amerikanischen Erzähler zu informieren, die Fenoglio las und übersetzte. Nur wenn man einen Autor in einem größeren Zusammenhang sieht, kann man ihn verstehen und interpretieren. Aber einen Überblick als Hintergrund benutzen und einen Überblick geben sind zwei Paar Stiefel. So wie es auch zwei Paar Stiefel sind, das Bildnis eines Edelmanns vor dem Hintergrund einer Landschaft mit Fluß zu malen oder Felder, Täler, Flüsse zu malen. Die Technik ist eine andere, es muß, photographisch gesprochen, mit einer anderen Brennweite gearbeitet werden. Wenn man von einem einzigen Autor ausgeht, darf der Hintergrund auch etwas unscharf, unvollständig und abgemalt sein.

Die Wahl des Themas

Zum Schluß sei nochmals an den entscheidenden Grundsatz erinnert: *Je begrenzter das Gebiet, um so besser kann man arbeiten und auf um so sichererem Grund steht man.* Eine monographische Arbeit ist einer Übersichtsarbeit vorzuziehen. Eine solche Arbeit soll mehr einem wissenschaftlichen Aufsatz als einem Geschichtsbuch oder einer Enzyklopädie gleichen.